Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 8 (1914)

Heft: 10

Artikel: Auseinandersetzungen. 1., Briefwechsel von Karl Barth und Martin Rade ; 2., Antwort an Herrn Pfarrer Gottfried Traub, Dr. der Theologie, in Dortmund

Autor: Barth, Karl / Rade, Martin / Ragaz, L.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-133295

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

und widernatürlichen Rassenpolitik dienen zu sehen, die, da sie vom wissenschaftlichen Standpunkt aus unsinnig ist (da kein Land eine ganz reine Rasse besitzt) nichts anderes kann, als wie Renan es in seinem schönen Briefe an Strauß ausführt, zu zoologischen Kämpfen führen, zu Ausrottungskämpfen ähnlich jenen, die sich die verschiedenen Nagetiere oder Fleischfresser liefern. Das wäre das Ende jener fruchtbaren Mischung, die sich aus zahlreichen Bestandteilen zusammensetzt, von denen jedes in seiner Art notwendig ist, eine Mischung, die „Menschheit" genannt wird.[1]) Die Menschheit ist eine Symphonie großer Gesamtheitsseelen. Wer nicht imstande ist, die Menschheit zu verstehen und zu lieben, ohne einen Teil ihrer Bestandteile zu zerstören, zeigt, daß er ein Barbar ist und daß er von der Harmonie denselben Begriff hat wie jener andere von der Ordnung in Warschau.

Geistige Führer Europas, wir haben zwei Heimstätten: unser irdisches Vaterland und das andere, das Reich Gottes. Vom einen sind wir Gäste, vom andern sind wir Bauleute. Geben wir dem erstern unsere Leiber und unsere Herzenstreue! Aber nichts von dem was wir lieben, Familie, Freunde, Vaterland, nichts hat ein Recht auf unsern Geist. Der Geist ist das Licht. Unsere Pflicht ist es, das Licht über den Sturmwind hinaufzuheben uud die Wolken beiseite zu schieben, die es zu verdüstern drohen. Unsere Pflicht ist es, die Umfassungsmauern der Stadt, in der sich die brüderlichen und freien Seelen der ganzen Welt vereinigen sollen, weiter und höher zu bauen, so daß sie über die Ungerechtigkeit und den Haß der Nationen hinausragen.

Auseinandersetzungen.

1. Briefwechsel von Karl Barth und Martin Rade.

Safenwil, 31. August 1914.

Hochverehrter Herr Professor!

Ich habe es mir lange überlegt, nun muß ich es Ihnen doch sagen, wie sehr mir die letzten drei Nummern der „Christlichen Welt" (22 bis 34) eine Enttäuschung, ein „Aergernis" sind. Es fällt mir so schwer, Ihnen das zu schreiben und noch viel schwerer muß es Ihnen fallen, mir zuzuhören. Aber ich habe das Gefühl, es ginge innerlich etwas entzwei zwischen Marburg und mir, wenn ich jetzt schweigen würde. Und Sie hatten doch immer wie wenige die Fähigkeit, auch ganz andere Gesinnungen und Stimmungen als Ihre eignen und die gerade um Sie herrschenden zu begreifen. Das kann trotz Allem nicht so ganz anders geworden sein. Und ich habe den Mut, Ihnen zu schreiben, weil ich weiß, daß ich nicht der Einzige bin diesseits des Rheins, der so denkt.

Wir verstehen Sie nicht, wir können und wollen Sie nicht verstehen in Ihrer bisher eingenommenen Haltung dem Krieg gegenüber. Bitte werfen Sie mir jetzt nicht gleich dazwischen, daß ich als Schweizer für und über den Krieg nicht reden könne.

---

[1]) Brief vom 15. September 1871, veröffentlicht in der Reforme intellectuelle et morale.

Sie machen sich die Abwehr unsrer Einwände immer wieder viel zu leicht mit dieser Feststellung (auch Sp. 774!). Ueber alles Politische sage ich kein Wort, ich maße mir kein Urteil darüber an, es dürfte bei der Kompliziertheit der Dinge überhaupt jetzt noch nicht möglich sein, darüber zu urteilen. Aber ich vermisse schon die letztere Einsicht, die doch für Sie so gut gilt wie für uns. Alles was Sie in der „Christlichen Welt" jetzt sagen, geht von der stillschweigenden oder audrücklichen Voraussetzung aus, daß Deutschland Recht hat in diesem Kriege. Ich trete nicht ein auf diese Frage. Die Geschichte wird darüber entscheiden. Aber das verwundert mich, daß die „Christliche Welt" — eine religiöse, christliche Zeitschrift und von der geistigen Kultur der „Christlichen Welt" — diese populäre Voraussetzung einfach mitmacht (Volles Vertrauen Sp. 767, Glaube an die gute Sache Sp. 770, Anklage gegen England und Rußland Sp. 782), wo es doch vom Standpunkt des Glaubens wie der Bildung aus, nur Schweigen geben dürfte, weil diese Dinge noch sub judice sind. Und das führt mich nun sofort zu dem Hauptanstoß, den ich, den wir jetzt an der „Christlichen Welt" nehmen. Sie haben jene Voraussetzung nötig als Grundlage dessen, was Sie (Sp. 788) „fromme Kriegsfertigkeit" nennen. Und das ist nun noch schlimmer als jene Voraussetzung. Das ist mir das Allertraurigste in dieser traurigen Zeit, zu sehen, wie jetzt in ganz Deutschland Vaterlandsliebe, Kriegslust und christliches Glauben in ein hoffnungsloses Durcheinander geraten und wie nun auch die „Christliche Welt" prinzipiell tut wie ganz Deutschland tut. Das ist die Enttäuschung für uns, von der ich Ihnen sagen muß: daß wir sehen müssen, wie die „Christliche Welt" in diesem entscheidenden Augenblick aufhört, christlich zu sein, sondern sich einfach dieser Welt gleichstellt. Das was in diesem Augenblick das vom christlichen Standpunkt aus einzig Mögliche wäre, der unbedingte Protest gegen den Krieg überhaupt und gegen all das Menschliche, was ihn herbeigeführt hat, das wollen Sie gerade jetzt (wann hat es einen Sinn, wenn nicht jetzt? möchte ich fragen) nicht hören, sondern Sie wollen das „Rein-Religiöse" (Sp. 786) in den Vordergrund stellen, das nach den bisherigen Proben nichts Anderes bedeutet als das Deutsch-Religiöse. Dieser Zusammenbruch vor der „harten Realität" ists, der uns weh tut, wir hatten von der „Christlichen Welt" anderes erwartet. Es versteht sich von selbst, daß Deutschland den Krieg, den es nun, mit Recht oder Unrecht, einmal hat, auch führen muß, mit Verteidigung und Angriff, mit 42 cm-Geschützen und Neutralitätsverletzungen, mit Massenfüsilierung und Städtezerstörungen. A la guerre, comme à la guerre. Aber warum lassen Sie bei dieser ganzen weltlichen, sündigen Notwendigkeit Gott nicht aus dem Spiele? Meinetwegen durch völliges Schweigen, wenn der „harten Realitäten" wegen das Protestieren

nicht angeht; Schweigen mit allen religiösen Beziehungen auf das, was die Deutschen jetzt tun müssen, wäre auch ein Protest. Aber nicht Gott in der Weise in die Sache hineinziehen, als ob die Deutschen mitsamt ihren großen Kanonen sich jetzt als seine Mandatare fühlen dürften, als ob sie in diesem Augenblick mit gutem Gewissen schießen und brennen dürften. Das nicht! Und gerade das, das gute Gewissen predigen Sie jetzt, jetzt wo das schlechte Gewissen das christlich allein Mögliche wäre gegenüber der nun einmal vorhandenen weltlichen sündigen Notwendigkeit. Wie soll es mit den Menschen vorwärts gehen, wenn man ihnen jetzt — in diesem furchtbaren Ausbruch menschlicher Schuld — für ihr Tun noch den Trost des guten Gewissens spendet? Gibt es im gegenwärtigen Augenblick, wenn man nicht das Schweigen dem Reden vorziehen will, etwas anderes zu sagen als „Buße"? Ja! sagen Sie, es gibt etwas anderes, und lassen die Engel im Himmel sich über die deutsche Mobilisation freuen, lassen die deutschen Frauen ihr Kriegsgebet mit Trommelschlag beten, lassen Fritz Philippi von einem heiligen Krieg reden (beides übrigens poetisch ganz wundervolle Stücke, religiös um so bedenklicher!), machen selber den Paulus zum Advokaten der Vaterlandsreligion, feiern das Zusammenknicken der deutschen Sozialdemokraten am 4. August als etwas „Wundervolles"!! (Sp. 787) und drucken — dies für mich das Gravierendste — die Lutherschrift über den Krieg ab, die mich, ich muß es Ihnen gestehen, in diesem Zusammenhang, angewendet auf diesen Macht- und Rassenkampf, in ihrer Mischung von Naivität und Sophisterei einfach anwidert. „Fromme Kriegsfertigkeit — ist das das Wort, das die „Christliche Welt" in dieser großen Stunde zu sagen hat? „Gottes Wille aus dem Wirklichen erkennen" wollen Sie. Das möchten auch wir. Aber in der Art, wie wir es tun, offenbart sich der ganze ernste religiöse Gegensatz, der zwischen Ihnen Allen und uns besteht und neben dem mir Alles das, was Sie z. B. mit D. Kaftan verhandeln, bedeutungslos erscheint. Wir sagen: Hominum confusione et Dei providentia mundus regitur, wehren uns gegen die confusio solange es geht, fügen uns ihr in bitterer Beschämung, wenn es nicht mehr geht, und glauben dann, daß Gott providentia trotz uns zustande bringt, was er haben will. Sie gehen religiös von dem neusten Testament aus, daß der Christ heute unter ganz anderen Bedingungen lebe als zur Zeit der Apostel (Sp. 770), folgern daraus ohne Zaudern die Pflicht, sich als Deutsche mit Ehren zu behaupten, und gehen dann ohne weitere Umstände dazu über, „ein festes Herz" zu bekommen. — Ich will mir das Schlagwort von den „zwei Religionen" nicht aneignen, aber noch nie ist mir so klar gewesen wie jetzt, wie recht Luther hatte, als er unserm Zwingli das Wort vom „andern Geist" sagte. Das hat nun offenbar so sein sollen, daß dieser Gegensatz einmal zu offenem und unver-

söhnlichem Ausdruck gekommen ist. Gerade weil Sie so unmittelbar und unter starkem Druck geschrieben haben. Ich habe nun nur die eine Angst, die ich schon andeutete, daß sie diesen Gegensatz wieder auf einen politischen, schweizerisch-reichsdeutschen, reduzieren. Sie haben uns das nun schon oft so gemacht und beharren offenbar dabei, hier, auf der Oberfläche, den Kern des Problemes zu suchen. Ich habe aber die Hoffnung, daß gerade die Wucht der gegenwärtigen Tatsachen dazu dienen wird, auch Ihnen eine andere Orientierung wenigstens näher zu legen, als es bis daher der Fall war.

Karl Barth.

Marburg, den 5. September 1914.

Lieber Freund,

Unter den vielen Briefen, die mir die „Christliche Welt" während des Krieges eingetragen hat, ist der Ihre der einzige, den ich öffentlich beantworten möchte. Einmal wegen seiner prinzipiellen, im guten Sinne des Worts dogmatischen Haltung: ich möchte Sie um Erlaubnis bitten, Ihren Brief mit meiner Antwort in der „Zeitschrift für Theologie und Kirche" veröffentlichen zu dürfen; dorthin wird auch nach Ihrem Empfinden die Auseinandersetzung am besten gehören. Aber ich wage es doch, mit einem Vorläufer meiner durchgearbeiteten Antwort auch an die „Neuen Wege" heranzutreten, weil Sie (zweitens) in Ihrem Briefe des öftern versichern, daß Sie nicht nur persönlich zu mir sprächen, sondern im Sinne einer Schar von „Wir". Damit können Sie nur die entschiedenen Religiös-Sozialen der Schweiz meinen, und wenn ich zunächst denen mit meiner Antwort dienen möchte, so ist ja das Gewiesene, daß ich um die Gastfreundschaft der „Neuen Wege" bitte[1]).

Die innere Lage, in welcher der Krieg uns traf, war für die Religiös-Sozialen der Schweiz und für mich eine sehr verwandte. Fühlte ich schon immer mich in meiner Gesinnung Ihrem Kreise sehr nahe stehend, so ging ich eben mit Semesterschluß ernstlich an den ehrenvollen Antrag heran, den ich ihm verdanke. Ich sollte ja auf unserm Internationalen Kongreß in Basel über „Christentum und Frieden" reden. Zusammen mit einem Engländer und einem Franzosen! Meine kurzen Leitsätze dafür hatte ich längst in eine erste Form gebracht, die ich hierher setzen darf — in allen drei Sprachen, zum symbolischen Ausdruck dessen, was uns bewegte, und weil ich auch für die fremdsprachige Form schon gesorgt hatte —:

---

[1]) Die wir natürlich von Herzen gerne gewähren. Die Red.

1. Weltpolitik, d. i. das wechselsweise Verhalten zwischen den Staaten und Völkern, ist keine unmittelbare Auswirkung religiösen Geistes und entzieht sich daher mehr oder weniger der Einwirkung des Christentums.
2. Das Christentum (als Gesinnung und Kirche) hat seinem Wesen nach den Beruf, rückhaltlos und restlos seine Kraft für eine solche Gestaltung der Weltpolitik einzusetzen, daß zum mindesten den christlichen Völkern Friede, Vertrauen und Bündnis zum selbstverständlichen Zustand wird.

1° La Politique Universelle („Weltpolitik"), qui consiste dans les relations des Etats et des peuples, n'est pas un résultat direct de l'esprit réligieux; dès lors, elle échappe plus ou moins à l'influence du christianisme.

2° En raison de son essence (de sa nature), le christianisme (comme mentalité et comme église), est appelé à mettre en oeuvre sa puissance, sans arrière pensée, pour une telle formation de la „Weltpolitik", de façon qu'au moins les peuples chrétiens, en arrivent à un état satisfaisant de paix, de confiance et d'union.

1st World politics, that is the relations between states and peoples, is not directly affected by the religious spirit and therefore is withdrawn more or less from the influence of christianity.

2d Christianity (as a faith and as a church) has by its very nature, the task to exert its influence without reserve for such worldwide political conditions that, at least among christian peoples, peace, mutual confidence and cooperation may be everywhere taken for granted.

Aus meinem ersten Satze ist deutlich, daß ich keineswegs mit einem Aufhören der Kriege rechnete, aus dem zweiten, daß ich ein den Krieg ausschließendes Verhältnis zwischen den christlichen Völkern, unter die ich Rußland kaum rechnete, für möglich hielt und forderte. So traf mich der Ausbruch des Krieges mit Frankreich und mit England schwer. Ich habe meinem Schmerz über diesen „Bankerott der Christenheit" in No. 38 der „Christlichen Welt" Worte gegeben.

Auch in No. 32 ff. äußerte ich mich kritisch gegen den kommenden und gekommenen Krieg, viel zu kritisch für empfindliche deutsche Patrioten (vgl. Schian in einem viel nachgedruckten Artikel der „Preußischen Kirchenzeitung", No. 33) — und kritisch genug für einige Schweizer Freunde, die Ihnen und mir nahe stehen, und die mir ausdrücklich Ihr Verständnis bezeugt haben.

Wenn nun Sie gleichwohl so bedingungslos unzufrieden mit mir sind, so werde ich Ihre Beschwerden gewiß nicht damit erledigen wollen, daß ich sage: Sie sind eben Schweizer und ich Deutscher. Diese Wendung ist in der „Christlichen Welt" gegenüber den Religiös-Sozialen jeweilen vorgekommen, aber wenn ich mich recht erinnere und soweit ich selbst dabei beteiligt bin, nur in Beziehung auf die Sozialdemokratie. Und da hatte jene Ueberlegung doch ihr starkes Recht. Sie hatten — auf Grund Ihrer schweizerischen Staats- und Gesellschaftsverfassung — eine sehr andere Sozialdemokratie als wir. Darüber hätte der Basler Kongreß sicher die lebhafteste Aussprache gebracht, und ich versprach mir davon gute Frucht für uns Deutsche. Inzwischen hat die Weltgeschichte gerade an diesem Punkt die Lage merkwürdig geändert, die Religiös-Sozialen haben im Zusammenbruch der so-

zialistischen Internationale den schwersten Stoß erlitten, den Sie von der politischen Seite her erfahren konnten. Es ist das, was wir da vor uns haben, geradezu eine Parallele zu dem, was ich als „Bankerott der Christenheit" beklage. Wir Deutschen haben an unserer Sozialdemokratie national die glücklichste Enttäuschung erlebt: das Gefühl fürs Große hat im Augenblick des Existenzkampfes unseres Volkes über alle Prinzipien, über alle Dogmatik gesiegt. Es bedeutet das bei uns in Deutschland mehr, als wenn auch die belgischen und französischen Sozialdemokraten sich für den Krieg erklärt haben, weil unsere Sozialdemokraten wissenschaftlich-marxistisch geschulter, weil sie prinzipieller gewöhnt sind als die französischen und belgischen Genossen.

Nun beginnt in der Beurteilung dieses „Zusammenknickens" unserer deutschen Sozialdemokratie schon die Differenz in Ihrer und meiner Beurteilung der Vorgänge. Da Sie im übrigen auf die Tatsachen nicht eingehen, brauche ich diesen auch nicht nachzugehen. Ich brauche also weder von Löwen noch von Reims, weder von der Neutralität Belgiens noch von dem österreichischen Ultimatum an Serbien, ich brauche von der großen Schuldfrage nicht zu reden. Was die Schuldfrage betrifft, so würde ich auch so lange als der Krieg währt mich auf keine Erörterung dieser Frage mehr einlassen: ich bin froh, daß ich vor dem Fallen des letzten Würfels gesagt habe, was ich sagen mußte, aber seitdem sehe ich zu derlei Auseinandersetzung für mich keinen Raum. Und wenn Ihre Brüder z. B. in dem mir so wohlwollenden Semeur vaudois ganz wie selbstverständlich von l'invasion et l'occupation barbare des Allemands schreiben, als ob Franzosen, Russen und Engländer nur irgendwie kultivierter oder moralischer den Krieg führten — so halten Sie sich ja dabei nicht auf, denn Sie wissen: à la guerre comme à la guerre!

Aber eben weil Sie in all diesen Stücken Welt Welt sein lassen, erwarten Sie von mir ein Gleiches: Ablehnung des Krieges überhaupt, dieses Krieges insbesondere. Und wenn ich — aus äußeren oder inneren Gründen — nicht offen protestieren konnte, dann ziemte mir als Christen ein ebenso deutliches Schweigen. Zum Schweigen habe ich mich nun auch bekannt (No. 34). Aber freilich nicht zu diesem. Alles Schreiben, alles Reden und Schwätzen kam mir in jenem Momente so nichtig vor. Insbesondere das reflektierende Wesen, das sich in der „Christlichen Welt", das sich unter uns Theologen so breit macht. Geradezu ein Grauen faßte mich an, als ich unter den neuen Lebensbedingungen der Kriegszeit meinen Manuscriptenvorrat durchsah. Unmöglich alles. Vanitatum vanitas!

Das war aber etwas ganz anderes als jener religiöse Abscheu vor dem Kriege, den Sie forderten. Ich hatte durchaus das Gefühl, daß ich, daß die „Christliche Welt" in dieser Zeit sehr

viel zu sagen hätte, sagen müßte. Einiges davon habe ich inzwischen auf meine Weise gesagt, aber ich könnte davon noch viel mehr geben: das Herz ist mir voll, und nur äußere Gründe halten zurück, wenn die Feder nicht ganz anders davon übergeht.

Aber was ich in der „Christlichen Welt" sage, auch wohl andere sagen lasse, ist Ihnen ein Aergernis. Und hier wird nun die Sache zwischen uns beiden sehr ernst. Werden wir uns verstehen können?

Nicht daß Sie Schweizer sind, erschwert Ihnen das Verständnis. Aber daß Sie neutral sind, daß Sie mit Ihrem Volk und Staat an diesem Kriege keinen Anteil haben.

Das vergönnt Ihnen zwar einen Vorzug. Sie können ruhig abwägen, wo wir dazu gar nicht mehr im Stande sind. Sie können gleichzeitig deutsche und französische Zeitungen lesen und sich mit relativer Sicherheit ein objektives Urteil über allerhand Vorgänge bilden. Aber Eines entgeht Ihnen: das Erlebnis. Wie schon ich das Erlebnis dieses Krieges nicht so habe wie der Soldat, der mit an die Front ging, oder auch mancher andre, der wichtigen Ereignissen näher war als ich. Eins habe ich doch voraus vor Ihnen: die Erfahrung, wie dieser Krieg über die Seele meines Volkes kam. Ich bin — infolge eines sonderbaren Zusammentreffens — damals persönlich in sehr kritischer Stimmung gewesen gegenüber dieser Volksseele: No. 33, Seite 782 finden Sie Andeutungen davon. Um so schwerer wiegt mein Zeugnis. Unvergeßlich und heute wieder fast unbegreiflich, wie ein friedegewohntes und friedensfrohes Volk plötzlich hingerissen wird in diese unerhörte neue Wirklichkeit: Krieg. Wie erst das ferne Donnergrollen noch kaum vernommen, nicht geglaubt wird. Wie dann eine alle Nerven packende Spannung jedermann ergreift. Wie das Bewußtsein alle bewegt: wir wollen keinen Krieg, aber wenn es sein muß, wollen wir ihn auf uns nehmen. Wie einmütiges Vertrauen zu Kaiser und Kanzler die Gemüter erfüllt und inmitten der immer unerträglicheren Spannung eine große Ruhe gibt: die dort oben machen keinen Krieg, sie werden an Entgegenkommen und Friedfertigkeit das Aeußerste leisten. Aber dazu schon fast die Besorgnis: doch nur das Aeußerste! Es gibt eine Grenze des Nachgebens — und wenn der Krieg einmal kommen soll, dann lieber heute als morgen! Und die Erleichterung dann, als eine Entscheidung da war. Das Wachstum der Entschlossenheit, als zum einen Feind der zweite kam und zum zweiten der dritte. Dieses „gute Gewissen", das in der allgemeinen Friedensbereitschaft selbstverständlich beschlossen war. Diese Zuversicht zur eigenen Widerstandsfähigkeit. Und nun der Beginn des Widerstandes selbst. Das einhellige Laufen zu den Waffen. Die ruhige, klare, von keinem moralischen Mißton getrübte Mobilisierung. Die Ordnung, die Alkoholfreiheit, die Sicherheit des Betriebes und der Leitung. (Freuen sich die Engel im Himmel denn nicht über alles,

was gut ist in der Welt?) Und hinter dieser Erscheinung einer herrlichen Solidität im Großen und Ganzen die tausend und abertausend Züge der Hingabe und Opferbereitschaft von all den einzelnen, bis — in ungeahntem Maße — in die Reihen der Sozialdemokratie hinein. Mit Ueberschwang vielleicht bei der akademischen Schicht, nüchterner, aber auch um so rührender beim schlichten Volk.

Gewiß, unser Volk hat den Krieg damals schon nicht anders empfunden, denn als ein Unglück. Aber eben als ein so großes ungeheures, daß ihm alles andre Denken und Fühlen verging über dem Einen: Gott.

Und Sie verlangen, wir sollten bei dem Erleben dieses Krieges Gott außerm Spiele lassen. Das ist unmöglich. Für eine so überwältigende Sache gibt es nur Einen möglichen Grund und Urheber: Gott.

In seiner Kriegspredigt sagt Schädelin — und Sie stimmen ihm zu —: „Eines wird nie gelingen, den Krieg aus dem Herzen Gottes herzuleiten.“ Ob wir das fertig bringen, den Krieg aus Gottes Herzen „herzuleiten“, so daß wir das ganz begreifen, das weiß ich nicht. Aber wie wir diesen Krieg erfuhren und erfahren, ist es für uns Gottlosigkeit und Wahnsinn, zu leugnen, daß für den Krieg überhaupt und für diesen Krieg zuletzt jener die Verantwortung übernimmt: Gott!

So hat das deutsche Volk damals empfunden, und so ist ihm, denke ich, gemeinhin gepredigt worden. Nicht von dem „deutschen Gott“ wie Sie es auffassen. Gewiß, so mag auch einmal geredet worden sein: von Dichtern, Zeitungsschreibern, von Offizieren auch und selbst vom Kaiser. Aber Sie dürfen sich da nicht zu sehr an Worte halten. Unsere deutsche Gottesvorstellung ist nicht so kindisch, wie Sie meinen. Wir denken alle, vom Kaiser bis zum schlichtesten Bäuerlein, daß Gott seine Hand im Spiele hat bei diesem Kriegsgeschick: nicht nur daß er es zuläßt, etliches Gute daraus erwachsen läßt, duldet — nein, so einen schwächlichen Gott können wir jetzt gar nicht vorstellen. Vielmehr: Er spricht, so geschiehts, Er gebeut und so stehts da.

Und diesen Gott soll ich Lutheraner gegen unsere reformierten Freunde verteidigen? Ist denn nicht mehr Gott für Sie Actus purus? Und ist Prädestination für Sie so ganz ein leerer Wahn geworden? — Ferner, wir Lutheraner sind jetzt die Schwertträger! Zwingli und der Calvinismus die ewig Friedfertigen? Davon heute kein Wort weiter. Nur Luthers und seines „seligen Kriegerstandes“ muß ich noch einen Augenblick gedenken. Naiv, ja, ist Luther der Politiker. Aber fromm und reich immer wieder sein Bestreben, dem schlichten Christen in seinen nötigen Berufsgeschäften den Trost eines guten Gewissens zu geben. Dazu die Ansätze zu einer ethischen Theorie des Untertanengehorsams eben in jener von Ihnen verachteten Schrift für seine Zeit so verächtlich nicht.

Aber lassen wir diese Historia heute bei Seite. Ich komme in der „Zeitung für Theologie und Kirche" darauf zurück. Nur vorbereiten will ich Sie darauf, daß ich auch Ernst Moritz Arndts „Katechismus für den deutschen Kriegs- und Wehrmann" demnächst in der „Christlichen Welt" abdrucken werde als die einzig würdige Fortsetzung zu jener Lutherschrift. Was werden Sie dazu sagen?

Nun, Jesus hat doch mit diesem „deutschen" Gott nichts zu schaffen?

Gemach! Wir sind durch die Religionsgeschichte nachgerade so weit gebracht, daß wir Religion, daß wir Gott auch da finden, wo Jesus Christus uns noch nicht begegnet. Mir als alten Ritschlianer ist das schwerer geworden als Euch Jüngeren; aber vor dem „Wirklichen" habe ich mich gebeugt. Deshalb bleibt mir Jesus die Offenbarung Gottes, und der Deus revelatus meine Zuflucht vorm Deus absconditus. Ich könnte den Deus absconditus nicht vertragen, wenn ich den Deus revelatus, wenn ich Jesus nicht hätte. Aber wenn nun in der Erschütterung eines solchen Kriegserlebnisses, das ein ganzes Volk auf die Knie wirft, Gott noch andere Züge trägt als Jesus, wenn er über uns kommt als die reine Macht, von der wir zunächst nichts spüren als unsere absolute Abhängigkeit — weshalb wollen Sie diese Frömmigkeit schelten? National — das wäre sie doch nur, wenn wir wirklich in jenen naiven Paganismus oder Henotheismus uns verlören, der uns im Ernst völlig fremd ist. Alttestamentlich — nun das wäre noch keine Schande. Einmal erleben wir auch an unsern Juden jetzt eine merkwürdige religiöse Belebung, der unseren gleich zu achten. Sodann: ist nicht das Alte Testament auch Bibel? und sogar der Bibel größerer Teil? Und haben wir nicht alle Ursache, davor stillzustehen, wenn ein Volk wie das deutsche vom Geist der Psalmen und Propheten etwas verspürt? Aber nun gehöre ich doch zu denen, die daran arbeiten, daß die fromme Ergriffenheit in den Hafen des Neuen Testaments einläuft. Baumgarten, der den Religiös-Sozialen bestverdächtige, wie Sie aus seiner Monatsschrift ersehen können, auch[1]). Dennoch: wer wagt da Vorschriften zu machen und nur zu kritisieren, wenn eine Volksseele erzittert, weil sie Gottes Walten spürt!

Da lassen Sie nur dann jeden in seiner Weise an diesem Erfahrnis teilnehmen! Und wenn er Traub heißt, auch in seiner Weise. In solcher Zeit muß mehr noch als sonst ein jeglicher seines Glaubens leben! Aus diesem Sinne heraus habe ich Traub einen „Kriegsprediger von Gottesgnaden" genannt. Ich könnte nicht sagen und schreiben, was er, aber gerade darum empfinde ich sein Auftreten und Zeugen geradezu als eine Wohltat.

---

[1]) Daß die Haltung Baumgartens uns eine sehr erfreuliche Enttäuschung bildet, möchten wir ausdrücklich bestätigen. Die Red.

Es ist doch alles echt an ihm, und ob er mich in manchem erhebt, in manchem abstößt, so macht es mich reicher, wenn ich mit ihm Fühlung habe. Und Vielen in unserm Volk deutet gerade er richtig wie sie diesen Krieg erleben und Gott in ihm.

Die Freiheit aber, mit der ich so einem Manne wie Traub gegenüberstehe, nehme ich für mich in Anspruch. Ich habe mich mit allem Bewußtsein in No. 32 Sp. 746 zum ersten Mal in meinem Leben einen „Pazifisten" genannt. Damit habe ich mich zu denen ausdrücklich bekannt, die den Willen zum Krieg für Sünde erachten. Als Christ, und wie ich das Christentum verstehe, kann ich nicht anders. Aber dafür, daß der Krieg bloß Menschenwerk sein soll, während Gott der Herr eigentlich etwas ganz andres möchte: eine solche Gottesvorstellung mache ich nicht mit. Uebernimmt also mein Gott die Verantwortung für das Kriegsgeschick, so ist es dann auch fromm, aus dem Kriege herauszuholen an Gutem, was man nur kann. Und das tut in seiner Weise Traub meisterlich; man muß nur alles von ihm lesen und ihn als ein Ganzes nehmen, nicht an einem einzelnen Ausdruck oder Satze haften. Wenn man das tut, sind wir Männer der Feder und des Worts doch alle verloren. Traub erlebt einseitig den Krieg. Sie nicht auch?

Daß Sie nun diesen Krieg nicht so miterleben wie wir Reichsdeutschen, dafür können Sie nichts. Es ist ganz recht, daß Sie ihn auf Ihre Weise erleben. Es ist ganz recht, daß Ihnen bange wird um uns, wo wir meinen sichere Wege zu gehen. Es ist ganz recht, daß Sie dann laut Ihre Stimme erheben und uns warnen. Sie Neutralen müssen eben diesen Krieg anders verarbeiten wie wir. Und mit unsern verschiedenen Erfahrungen sollen wir uns dann dienen. Wir leiden alle stellvertretend. Sie für uns, wir für Sie. Und die ratio vicaria ist und bleibt doch schließlich Kern und Stern der christlichen Ethik. So meine ich, daß wir uns auf gemeinsamem Boden immer wieder zusammenfinden werden.

Martin Rade.

2. Antwort an Herrn Pfarrer Gottfried Traub, Dr. der Theologie, in Dortmund.

Geehrter Herr Pfarrer!

Sie haben als Erwiderung auf meinen im letzten Heft dieser Zeitschrift erschienenen Aufsatz „Ueber die Ursache des Krieges" in Ihrer „Christlichen Freiheit" einen der jetzt in Schwung gekommenen offenen Brief an mich gerichtet. Ich habe bei der Abfassung des Aufsatzes gewiß keinen Augenblick gerade an Sie gedacht, dennoch ist es kein Zufall, daß gerade Sie sich dagegen erhoben haben, noch abgesehen von der Bemerkung über Sie, die in einer

unserer redaktionellen Erklärungen enthalten war. Denn nicht nur für mich, sondern auch für den ganzen Kreis, dessen Denkweise ich im allgemeinen vertrete, sind gerade Sie zum Typus dessen, was unser letztes Heft einen Kriegstheologen nennt, geworden und der Zorn über Sie ist in diesem Kreise sehr groß. Es mußte beinahe zu einem Zusammenstoß zwischen Ihnen und uns kommen. Dieser hat eine grundsätzliche Bedeutung; es handelt sich nicht um unsere Personen, sondern um den Geist, dessen Träger wir auf mehr oder weniger vollkommene Weise sind. Darum lasse ich alles, was mehr persönlicher und zufälliger Art ist, nach Möglichkeit auf der Seite und bemühe mich, den prinzipiellen Gegensatz zwischen uns recht deutlich herauszustellen[1]). In diesem Sinn freue ich mich geradezu über diesen Kampf. Er kann und soll nach meiner Ansicht mithelfen, uns die religiöse Aufgabe klar zu machen, die uns durch die gegenwärtige Lage gestellt wird. Wenn auch ich dabei deutlich und kräftig rede, so werden Sie sich nach dem Ton, den Sie gegen mich angeschlagen haben, nicht darüber wundern dürfen; aber auch ich darf versichern, daß meine Schärfe nicht Ihnen persönlich gilt, sondern daß der Kampf um die Wahrheit mich dazu nötigt, der Kampf um den Frieden, der nur aus der Wahrheit kommen kann. Zwischen Ihnen und mir liegt, in diesem Sinne verstanden, eine ganze Welt.

Es ist bezeichnend für Ihre Denkweise und die der ungeheuren Mehrzahl Ihrer Landsleute, daß Sie gar nicht im Stande gewesen sind, meinen Aufsatz richtig zu lesen und zu verstehen. Sie tun, als ob er gegen Deutschland gerichtet gewesen wäre und haben damit glücklich die Wirkung erzielt, daß ich in den Augen Ihrer Leser als Feind und Beleidiger Ihres Volkes dastehe, gegen den Sie das deutsche Schwert hätten schwingen müssen. In Wirklichkeit war mein Aufsatz so wenig gegen Deutschland gerichtet als gegen irgend ein anderes Land. Es war für mich nicht ohne Humor, als gleichzeitig mit Entrüstungsbriefen aus Deutschland einer aus England ankam, von dem einzigen Engländer wohl,

---

[1]) Aus diesem Grunde gehe ich auf die Frage, wieweit der Kampf gegen Sozialismus und Demokratie eine der Ursachen des Krieges gewesen sei, nicht näher ein, behalte mir aber vor, darauf zurückzukommen. Ich betone, daß es sich nach meiner sehr deutlichen Erklärung nur um eine mittelbare Ursache handelte. Zu bestreiten, daß der wachsende Sozialismus den Nationalismus und Militarismus gesteigert habe (auch in Deutschland), heißt eine so offenkundige Tatsache leugnen, daß dem Leugner die Beweislast zufällt. Auf die Sozialdemokratie darf er sich dabei zu allerletzt berufen. Es hat, so lange die deutsche Sozialdemokratie noch sie selbst war, kaum ein Zeitungsblatt ihrer Partei gegeben, wo das nicht zu lesen stand. Daß sie es jetzt nicht sagt, ist freilich klar, aber kommen Sie nach Zürich und hören Sie, was hier Ihre sozialistischen Landsleute über dieses Thema sagen. Mir scheint die Leugnung dieses Zusammenhanges ungefähr ebenso begründet zu sein, wie wenn Sie in Abrede stellten, daß die steigende Flut des Liberalismus die Orthodoxie und die Zunahme des Modernismus den römischen Kurialismus auf ihrer Bahn weiter getrieben hätten.

der die „Neuen Wege" gelesen hatte, worin mir zwar in vornehmer Form, aber in offenkundigem Zorn vorgeworfen wird, ich hätte England Unrecht getan, indem ich seine Sache auf die gleiche Linie mit der der andern gestellt, während es doch meine Pflicht gewesen wäre, zu zeigen, wie England einen heiligen Krieg des Glaubens gegen die gottlose und ruchlose Macht des deutschen Militarismus führe. Was kann es Bezeichnenderes für den Zustand der Geister hüben und drüben geben, als dieses Zusammentreffen? Der Aufsatz enthält nicht einen Satz von grundsätzlicher Bedeutung, der sich nicht auf alle Völker ohne Ausnahme bezöge, mein eigenes eingeschlossen. Meine Absicht war, das Urteil über die Ursache der Weltkatastrophe, deren Zeugen wir sind, von der Oberfläche etwas mehr zur Tiefe zu führen. Darum habe ich unter Anwendung einer Paradoxie, die ein Mann wie Sie hätte verstehen sollen, zunächst einmal die Schuld von den einzelnen Völkern oder Personen, denen man sie aufzuladen pflegt (und zu denen namentlich auch Ihr Volk und Ihr Kaiser gehört!) weggenommen und sie uns Allen aufgeladen. Ich habe die Katastrophe aus einer gemeinsamen letzten Ursache abgeleitet, dem in mannigfachen Formen, als Kapitalismus, Nationalismus, Imperialismus, Militarismus sich äußernden, oft religiös maskierten, Weltgeist, anders ausgedrückt, aus der Tatsache, daß unsere Kultur im tiefsten Sinne des Wortes gottlos geworden war. „Wir Alle sind schuldig", habe ich erklärt, „Du und ich sind die Ursache des Krieges". Das war der Sinn meines Aufsatzes; er war, wie mir viele dankbare Stimmen bewiesen, deutlich genug herausgearbeitet. Er war also nicht gegen irgend ein Volk gerichtet, sondern gegen den Krieg überhaupt. Ich wollte den Versuch machen, zu dessen tiefster Wurzel vorzudringen, in der Meinung, er könne nur dann überwunden werden, wenn er hier getroffen werde.

Und nun ist wirklich sehr bedeutsam, daß Sie das gar nicht haben verstehen können. Hier tut sich eine breite Kluft zwischen uns auf. Für mich ist der Krieg eine Weltkatastrophe, eine Katastrophe unserer Kultur, unseres Christentums, der Sozialdemokratie, aller höchsten menschlichen Hoffnungen, auch eine Ihres Volkes, wie des meinigen; er ist mir ein Greuel, eine Gottlosigkeit, ein Gericht — aus dem allerdings eine neue Zeit, eine Zeit des Heils für alle Völker emporsteigen kann und soll, (wie Sie aus einem früheren Aufsatz von mir über dieses Thema hätten erfahren können) aber nur wenn wir Alle umkehren, Buße tun im Vollsinn des Wortes; für Sie ist er ein heiliger Krieg, den Deutschland, das friedliche, unschuldig überfallene, gegen eine Welt von tükischen Feinden führt, die es in heiligem Zorn niederschlagen wird, um daraus zu einer neuen glorreichen Weltstellung emporzusteigen. Sie wären natürlich ganz einverstanden gewesen, wenn ich gesagt hätte, daß in England Kapitalismus, Imperalismus, Nationalismus, Mam-

monismus, Militarismus, der religiös maskierte Weltgeist, im letzten Grund eine gottlose Orientierung der Kultur, die Ursache des Krieges gewesen sei, aber daß ich nicht Deutschland ausgenommen habe, das erregt Ihre heilige Entrüstung, wie es die des Engländers erregt, daß nicht England diese Ausnahme bilden soll.

An diesem Punkt bricht ein Licht herein, dem wir nachgehen müssen, um zur Wahrheit zu gelangen. Es ist ja klar: alle kriegführenden Länder denken in Bezug auf sich und ihre Sache genau wie Sie und Ihre Landsleute. Das zeigt mir die Lektüre ihrer Zeitungen, Blaubücher, Weißbücher, Graubücher und der persönliche Verkehr mit ihren Vertretern. Was sagt uns diese Tatsache?

Sie zeigt zunächst die unbegreifliche Oberflächlichkeit dieser Art zu urteilen. Oder wie sollen wir es erklären, daß Männer wie Sie und solche, die mir religiös viel näher stehen, nicht auf einige so unendlich naheliegende Gedanken geraten? Es liegt doch so sehr auf der Hand, daß man bei der Erklärung eines Ereignisses, wie der Zusammenbruch der abendländischen Kultur eines ist, nicht bei seinen äußeren Anlässen und Erscheinungsformen stehen bleiben darf. Was würden Sie von einem Geschichtsphilosophen sagen, der den Untergang der antiken Welt bloß durch den Aufbruch der Gothen oder Hunnen aus ihren alten Sitzen erklären wollte? Jenes Ereignis ist ein ungeheures Gewitter, das sich über der heutigen Welt entlädt. Diese Gewitterwolken müssen sich gebildet haben aus den Dünsten, die von der Erde aufsteigen. Es mußte ein Geist des Verkehrten, Bösen, Gottlosen in der Welt mächtig geworden sein, der nun zu einem ungeheuren Ausbruch geführt hat. Es ist, ich wiederhole es, eine Weltkatastrophe, nicht bloß ein deutsches Erlebnis. Wir Schweizer sind daran so gut beteiligt, wie irgend jemand. Ist es nun denkbar, daß Deutschland an diesem Geist nicht so gut wie jedes andere Volk sollte Teil gehabt haben? Bedenken Sie doch diese Tatsache: bei uns in der Schweiz bekennen alle ernsteren Menschen ohne Unterschied der politischen oder religiösen Parteinahme, daß wir Alle an der Katastrophe, also auch am Kriege, so gut schuld seien, wie die Anderen. Ich selbst nehme so viel Schuld auf mich als meine Seele fassen kann, eine, ohne Gottes Gnade, vernichtende Schuld. Mea culpa, mea maxima culpa. Es ist das nicht das offizielle Sündengewinsel, das Sie freilich geringschätzig behandeln dürften, es ist eine Empfindung, die uns mit überwältigender Wucht ergreift; und es ist nicht eine unmännliche Sache, im Gegenteil: knabenhaft dünkt uns die Art, wie heute die Führer der Völker einander zurufen: „Ihr seid schuld! Ihr habt angefangen!“ Und Sie? Haben Sie und Ihre Landsleute wirklich den Mut, zu glauben, daß Ihr Volk eine heilige Insel im Meer der Sünde bilde? Sollten Männer wie Sie nichts von einer geistigen Solidarität der Völker wissen, die es nicht erlaubt, die Schuld an einer solchen Weltkatastrophe einfach auf ein anderes Volk oder mehrere von ihnen

zu schieben? Eine solche Denkweise müßte ich unbegreiflich flach nennen.

Und ich müßte sie unfromm nennen. Sie ist doch nichts anderes als die gewöhnliche Selbstgerechtigkeit der natürlichen Leidenschaft. Es ist mir unbegreiflich, wie Menschen von religiösem Ernst im Angesicht eines solchen Weltgerichts sich selbst so frei sprechen können, wie Sie und die Masse Ihrer Landsleute tun. Soll ich dies aus Ihrer Auffassung der politischen Ursachen des Krieges erklären, wonach Deutschland das unschuldig überfallene, zu Tode bedrohte wäre? Aber ich meine, wenn sich die Sache Ihnen politisch so darstellt, müßten Sie religiös tiefer sehen, bis zur gemeinsamen sittlichen, religiösen Schuld. Wir Schweizer sind doch auch politisch nicht an dem Weltbrand schuld und doch verzehren sich bei uns Viele im Gefühle ihrer Mitschuld. Ich selbst gehöre nicht zu Leuten, die viel von Sünde und Schuld reden, aber ich käme mir gottlos, verloren vor, wenn ich mich nicht unter das Gericht stellte, das jetzt über die Welt ergeht (und in dem zuletzt freilich auch Gnade ist!). Ich meine, die Führer eines Volkes laden eine schwere Verantwortung auf sich, wenn sie ihr Volk in der Selbstgerechtigkeit bestärken, statt die undankbare und schmerzliche Rolle des Warners zu verwalten. Ich fürchte, der „heilige Zorn", der draußen nun von allen Dächern gepredigt wird, führe zuletzt zu einem großen Fall. Ich möchte an dieser Verantwortung keinen Teil haben.

Aber freilich stellt sich hier die Frage ein: „Könnten wir denn noch recht Krieg führen, wenn wir so dächten? Könnten wir denn noch in jenem heiligen Zorn fechten, der die Bedingung des Sieges ist?" Ich antworte: Es ist wohl möglich, daß dies nicht mehr ginge. Es ist wahrscheinlich, daß, wenn man einmal allgemein so dächte, der Krieg überhaupt unmöglich wäre. Es ist anzunehmen, daß Sie Alle so denken müssen, weil Sie nun einmal Krieg führen.

Sie müssen so denken! Wenn wir dies überlegen, strömt uns neues Licht zu. Ich gestehe Ihnen jetzt zu, daß ich nicht im Ernste glaube, daß Sie und Ihre Landsleute (wie die Vertreter entsprechender Gedanken bei den andern Völkern) so flach und unfromm seien, wie es scheint. Ich hätte dies ja nicht begreifen können. Aber beim weiteren Nachdenken bin ich auf die Lösung des Rätsels gekommen. Es heißt: Rausch! Es ist ein ungeheurer Rausch über die Völker gekommen, hat sie in den Krieg gerissen und Sie und Andere mehr oder weniger mitgerissen.

Was meine ich damit? Lassen Sie mich noch einmal kräftig sagen, daß ich nicht die Vaterlandsliebe damit meine. Ich habe diese deutlich genug vom Nationalismus unterschieden. Sie unterscheidet sich von diesem wie Sittlichkeit von bloßer Natur. Es ist mir auch nicht eingefallen zu leugnen, daß im Kriege

selbst bei allen Völkern, und bei dem Ihrigen wirklich auf besonders großartige Weise, echte, heilige Begeisterung und ihre Frucht: Opfermut, Seelengröße, Todesverachtung zum Vorschein gekommen sind. Diesen Geist beobachte ich an manchen Männern und Frauen Ihres Volkes, die mir sehr nahe stehen. Ich gehöre auch als der „Schwarmgeist", für den ich bei manchen Leuten gelte, wahrhaftig nicht zu den Anwälten der Nüchternheit, die der Philister meint. Aber gerade darum, weil ich von diesen Dingen etwas zu verstehen glaube, habe ich unterscheiden gelernt zwischen der Begeisterung, die aus dem Geiste, d. h. dem sittlichen Geiste stammt und der, die bloß aus der natürlichen Leidenschaft aufflammt. Wir können uns hier nicht auf weitläufige psychologische und ethische Untersuchungen über diesen Unterschied einlassen, er läßt sich wohl auch auf einfache und praktische Weise klar machen. Jene heilige Begeisterung, von der der Pfingstgeist den höchsten Gipfel bedeutet, mag Fremden auch den Eindruck des Rausches machen: „Sie sind voll süßen Weines". Aber sie trägt einige ganz deutliche Kennzeichen. Sie macht hellsichtig, demütig, gütig und weitherzig. Anders der Rausch, der zum Kriege führt und im Kriege Viele, nicht Alle, beherrscht. Er äußert sich darin, daß er verblendet. Menschen, die vorher in den freundlichsten Beziehungen zu andern Völkern gestanden sind und ein weitherziges Verständnis für alle fremde Volkseigenart gehabt haben, sehen nun in den Gegnern fast nur noch eine Schar von tückischen Nibelungen. Ihr eigenes Volk, dessen Mängel sie ein paar Tage vor Kriegsausbruch noch deutlich genug eingesehen haben, steht auf einmal rein und heilig vor ihnen. Es fällt ihnen keinen Augenblick ein, zu bedenken, was doch für jeden Nüchternen auf der Hand liegt, daß im Volk des Gegners ebenso große, ebenso gebildete, ebenso reine und fromme Menschen von der Reinheit und Gerechtigkeit der eigenen Sache ebenso sicher überzeugt sind. Sie versichern der Welt, daß ihr Volk allein recht habe und daran kein Zweifel sei. Die Presse der gegnerischen Völker, die die Dinge anders darstellt als die eigene, ist eine „Lügenpresse". Wer von den Nichtbeteiligten nicht der eigenen heiligen Sache zustimmt, muß das Herz nicht auf dem rechten Fleck haben. Es gibt keine Christenheit, keinen internationalen Sozialismus mehr; es gilt nur noch das Volk und das Volksgefühl. Hoch lodert es auf, eine heilige Flamme! Alles wird in ihrem Lichte heilig. Wüstes Schimpfen über den Gegner, orgiastisches Selbstlob, fürchterliches Morden und Brennen, Ausbrüche wildester Roheit, alles wird eine Art Gottesdienst. Gott kommt und verbindet sich mit dieser Leidenschaft, der Gott des Volkes, der russische, der deutsche, der englische Gott. Man fühlt sich ihm unaussprechlich nahe.

Das ists, was ich Rausch nenne. Es ist die aufbrausende natürliche Leidenschaft des Menschen. Es ist nicht unedel, aber

auch nicht heilig, es ist dämonisch, was ja nicht mit teuflisch zu verwechseln ist. Es täuscht Göttlichkeit vor und ist doch bloß Natur und Ich, es gibt sich als Geist und ist doch bloß Blut. Sehr stark betone ich nochmals: nicht alles, was im Kriege zum Vorschein kommt, gehört in diese Kategorie. Es tritt darin auch wirklich Heiliges zu Tage. Aus großen Seelen leuchtet bei Anlaß des Krieges Großes auf. Auch eine Verbindung mit Gott kann der Krieg erzeugen, die es mit dem wirklichen Gott, dem Gott Jesu Christi, zu tun hat. Das weiß ich gut genug. Aber das alles wird durch den Krieg nur in dem Sinn erzeugt, wie auch sonst durch Unheil und Sünde der Menschen Großes und Heiliges erzeugt werden kann: indem aus dem Uebel Gutes kommt; der Krieg selbst ist Erzeugnis des Rausches und ein großer Teil der Erscheinungen, die er wirkt, sind Früchte des Wahns. Auch ein Teil (wohlverstanden!) der religiösen Erhebung, die er bewirkt. Ich gestehe, daß ich gegen diese mißtrauisch bin, weil ich mich nicht betrügen lassen und gerade auf diesem Gebiete nicht falsche Perlen für echte annehmen möchte, weil ich es nur mit dem wirklichen, dem sittlichen Gott zu tun haben möchte, nicht mit einem Götzen, den sich das leidenschaftlich erregte Herz selbst macht. Ich sehe nicht ein, wie Menschen, die sonst Gott und dem Bruder nichts nachfragten und das Große, womit er uns täglich nahe tritt, nicht sehen konnten, nun auf einmal durch Bajonette und Kanonen zum Gottschauen gelangen sollten. Ich fürchte, was von all dieser religiösen (und sozialen) Erhebung übrig bleibe, sei nicht übermäßig viel; aber viel trüber Katzenjammer werde folgen. Auf den Siebziger Krieg ist in Deutschland zwar ein wirtschaftlicher, aber weder ein religiöser, noch ein sittlicher Aufschwung gefolgt und was die deutschen Freiheitskriege betrifft, die übrigens mit dem jetzigen Krieg nicht zu verwechseln sind, so war der Aufschwung vorher da. Offen gestanden: mir graut, wenn ich manche Ihrer religiösen Zeitschriften lese. Der „religiöse Geist", der hier aufsteigt, ist für mich zum guten Teil Wahngeist. Es ist eine Atmosphäre, die mich benimmt, mich betäubt. Mir ist Angst um Ihr Volk. Es kann aus diesem Wesen nichts Gutes kommen.

Der Krieg entsteht, wenn nicht aus Berechnung, dann aus Rausch. Jedenfalls könnte er ohne diesen nicht bestehen. Wer nicht berauscht ist, der kann den Krieg nur so mitmachen, daß er ihn als eine furchtbare Not mitträgt. So halten es heute viele Edlen. Und zwar sind es gerade Kämpfer selbst, die so empfinden, wie mir zahlreiche Dokumente beweisen. Geistliche und weltliche Schlachtenbummler können sich entsetzen, wenn ich den Krieg als Frucht der Gottlosigkeit bezeichne, einer meiner deutschen Freunde aber, der einen Monat lang jeden Tag im Gefechte stand, schreibt mir: „Der Krieg ist Gottlosigkeit". Darum wird es mit ihm vorbei sein, wenn einmal der Rausch nicht mehr

Herr werden kann über den sittlichen Geist, der zugleich der wahrhaft menschliche ist. Darum sind alle größten Vertreter des wahrhaft menschlichen und göttlichen Geistes gegen den Krieg: Kant wie das Evangelium Jesu.

Ich bin damit auf den Hauptpunkt unserer Auseinandersetzung gekommen, den ich nun noch hervorheben muß. Die bisher zu Tage getretenen Gegensätze zwischen uns laufen zuletzt auf einen fundamentalen religiösen Gegensatz heraus. Das ists, was ich nun noch in möglichster Kürze, aber mit aller Kraft klar machen muß. Sie kommen mir darin übrigens selbst entgegen. Denn Sie schreiben, nachdem Sie meine „Ethik" der Schwächlichkeit geziehen und mich davor gewarnt haben, meine Studenten mit einem Geiste des Mißtrauens zu erfüllen, zu dem Satze: „Wäre das, was Sie sagen, der Sinn des Christentums, so würde ich heute aufhören ein Christ zu sein". Darauf kann ich nur erwidern: nach meiner starken Empfindung und klaren Ueberzeugung haben Sie bereits aufgehört, einer zu sein. Es ist ein seltsames Zusammentreffen, daß ich nun das sagen muß, was so Viele Andere Ihnen schon gesagt haben, gegen die ich stets Ihre Partei ergriffen habe. Solange wir bloß in unserm religiösen Denken auseinandergingen, was seit langem der Fall war, konnte ich immer wieder zu Ihnen stehen; immer wieder habe ich in Ihnen den Ketzer, der Sie waren, verteidigt, nun, da Sie in meinen Augen den Geist Christi völlig verleugnen, muß ich das Tafeltuch entzweischneiden. Es ist wohl das erste Mal, daß ich einem Manne, der Christ sein will, sage: „Du bist in meinen Augen keiner!" Darum will ich doch auch hier zurückhaltender sein und sagen: wenn Sie noch ein Christ sind, dann bin ich sicher keiner, will keiner sein. Als ich gewisse Andachten von Ihnen in der „Hilfe", einige „eiserne Blätter" und endlich den „Tag in Lüttich" gelesen hatte (vgl. „Hilfe" No. 36), da war es mir endgiltig klar: wenn dieser Geist mit Jesus noch das Geringste zu tun hat, dann hast du Jesus Christus, Gott, das Gottesreich völlig mißverstanden. Sie machen als Prediger des Evangeliums eine Fahrt in ein Land, das durch Ihr Volk — seis mit gutem oder schlechtem Grund — in ein Meer von Blut und Tränen verwandelt worden ist und finden auch nicht ein kleines Wörtchen des Erbarmens für den namenlosen Jammer dieses Volkes, von dem niemand behaupten kann, daß es dieses Los verschuldet habe; sie haben Obst und Chokolade zum Austeilen, Belgier bitten, etwas davon zu bekommen, Sie aber weisen sie ab, weil sich die Stimme des Blutes in Ihnen regt; Sie besuchen das zerstörte Fort Loucein und sind stolz auf die 42 cm.-Mörser der Deutschen, finden aber wieder kein Wort des Erbarmens für die unter den Trümmern begrabenen, zum Teil noch im Todeskampfe liegenden belgischen Soldaten, und so fort. Was soll ich dazu sagen? Ich sage: Herr

Pfarrer, als sie jene bittenden Belgier zurückwiesen, da hat Ihnen der Geist des grimmen Hagen zugenickt, aber der Menschensohn sich von Ihnen abgewendet! — Ich möchte zwar gerade hier nicht mißverstanden werden. Sie sind wohl im Grunde viel besser als Ihre Theorie, Sie mögen trotz allem persönlich ein zehnmal besserer Christ sein als ich und Andere. Nicht darum also handelt es sich zwischen uns; es handelt sich nicht um das, was Sie tun, sondern um das wozu Sie sich bekennen. Nicht daß Sie in einem Augenblick der Leidenschaft jene Belgier zurückgestoßen haben, tadle ich, sondern daß Sie sich dessen gleichsam rühmen. Das alles ist ein Abfall von Jesus, wie ich ihn mir offenkundiger gar nicht denken könnte. Oder was soll denn noch Christentum sein, wenn dies Christentum ist? Es ist Abfall vom Kreuz Christi zur 42 cm.-Kanone.

Wie weit Sie von dem, was Jesus offenkundig gewollt hat, abgekommen sind, beweist der Umstand, daß Sie meine Stellung zu Krieg, Imperialismus, Nationalismus nicht einmal verstehen, sondern sich darüber entsetzen; daß in Ihnen der schwarze Verdacht aufsteigt, ich könnte gar die Macht für „böse" halten. Ja freilich halte ich die Macht für „böse", soweit sie nämlich Gewalt ist und glaube, daß der Weg, der zur Aufhebung der Gewalt führt, der Weg der Menschwerdung des Menschen sei. Herr Doktor, haben Sie denn nie etwas von der Bergpredigt Jesu gehört? Haben Sie darin nicht eine Auffassung angetroffen, wonach die höchste Macht und Freiheit der Seele, die königliche Herrlichkeit der Söhne Gottes, dort erreicht ist, wo man dem Bösen mit dem Guten begegnet und auch den Feind liebt? Haben Sie jene Stelle vergessen, die ganz offenkundiger Weise eine Zentralstelle der Botschaft vom Gottesreich ist: „Ihr wisset, daß die Fürsten der Völker sie tyrannisieren und ihre Großen sie vergewaltigen. So soll es unter euch nicht sein, sondern wer unter euch groß sein will, der sei aller Diener und wer unter euch der erste sein will, der sei aller Knecht; wie ja auch des Menschensohn nicht gekommen ist, sich dienen zu lassen, sondern zu dienen und sein Leben zu geben als Lösegeld für Viele" (Matth. 20, 25—28). Wo ist hier die Ethik der Machtgewinnung? Hier bricht eine neue Welt hervor, eine Welt, wo der Machthunger des unerlösten Menschen ersetzt ist durch die Lust, aus dem im Reiche Gottes erschlossenen Reichtum dienend mitzuteilen, wo die Kraft und Herrlichkeit des Menschen nicht im Niederschlagen und Herrschen besteht, sondern im Aufrichten und Friedestiften, wo das Zeichen des Menschen das Zeichen des Tieres verdrängt hat. An diese Welt glauben wir (ich sage wir, nicht ich, denn wir sind Viele); wir glauben, daß sie in stillem, zähem Ringen und in gewaltigen Entscheidungsschlachten das Reich der Gewalt besiegen und die Welt erlösen werde. Was für Schwierigkeiten mit diesem Glauben ver-

bunden sind, wissen wir am allerbesten und man darf uns zutrauen, daß wir die darin enthaltenen Probleme, z. B. auch das der „Macht", gewissenhaft durchdenken. Aber der Unterschied ist, daß wir an die Möglichkeit des Gottesreiches Jesu Christi glauben (im Sinne des „Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben") und dafür einstehen, während die anderen mit dem Glauben daran auch den Kampf dafür aufgeben. Sie suchen immer wieder neue Formeln, um das Gottesreich dem Weltreich anzunähern. Sie wissen stets irgend einen Weg, die Botschaft Jesu als „zeitgeschichtlich bedingt" zu erklären und ihr damit alle Eigentümlichkeit und Kraft zu nehmen. Sie haben den Kapitalismus verteidigt (was übrigens Sie selbst nur in bedingtem Sinn tun), sie verteidigen den Krieg, sie wissen die 42 cm.-Kanone mit dem Kreuz Christi zu verschmelzen und den furor teutonicus dem heiligen Geiste gleichzusetzen. Sie sind Schwärmer für die „Realpolitik" mehr als die Politiker und Schwärmer für den Krieg, mehr als die Kriegsleute. Sie haben neuerdings aus der Behandlung Belgiens und dem berühmten „Not kennt kein Gebot" beinahe eine sittlche Tat gemacht, während der Staatsmann wenigstens erklärte: „Es ist ein Unrecht". Sie wissen immer wieder eine Formel zu finden, die religiös rechtfertigt, was die Welt zu tun für gut findet. Darum sind sie gefährlicher als die reinen Vertreter der Welt. Ich bin überzeugt, daß der Krieg bald aufhören müßte, wenn er einmal vor der Welt dastünde als der Greuel, der er ist. Aber die religiöse Verklärung macht ihn verführerisch. Und so verhält es sich mit allen Fortschritten des Gottesreiches: sie werden weniger durch die Welt aufgehalten, als durch ein Christentum, das sich mit der Welt verbündet.

Darum ist es aber auch ein Sinn der Katastrophe, die wir erleben, daß hierin einmal volle Klarheit werde. Sie bedeutet vor allem auch einen Bankerott der geschilderten Art von Christentum. Unsere Hilfe besteht darin, daß wir dies mit aller Klarheit erkennen; dann muß es zu einem Entscheidungskampf zwischen den zwei Arten von Verständnis der Sache Jesu kommen. Nur dieser Kampf schafft Frieden. Es sind zwei Religionen, die einander gegenübertreten. Das ist mir erschütternd klar geworden, als die Katastrophe hereinbrach. Zu dem, was ich im furchtbaren Ernst jener Tage gelobt habe, gehörte der Entschluß, jede Faser meiner Kraft für diesen Kampf einzusetzen. Es soll natürlich nicht ein persönlicher, sondern ein sachlicher Kampf sein, ein Kampf um die Wahrheit. Alle kirchlichen und dogmatischen Unterschiede treten dagegen zurück, werden davor nichtig. Wir treten auf ein weiteres Feld.

Ich freue mich also, geehrter Herr Pfarrer, des Kampfes, der zwischen uns entbrannt ist. Er ist notwendig. Nein, es war

keine „entsetzliche" Stunde als ich jenen Aufsatz schrieb. Ich habe ihn in aller Ruhe geschrieben, allem Höchsten, wofür ich gelebt habe und lebe, treu. Ich glaube mit diesem Aufsatz in der Hand, der dem tiefsten Schmerz über das Weltunglück und dem stärksten Friedenswillen entsprungen ist, mindestens so ruhig vor Gottes Richterstuhl erscheinen zu dürfen wie Sie mit Ihren „eisernen Blättern". Denn wir haben uns nicht vor Wuotan oder Thor zu verantworten, sondern vor dem Vater Jesu Christi. Was aber die Ethik der Schlachtfelder betrifft, auf die Sie sich gegen mich berufen, so wollen wir zuwarten. Nach meiner festen Zuversicht bedeutet sie den Zusammenbruch der Welt, der auch Sie sich zurechnen.

Noch Eines zum Schluß! Sie lassen mein Vaterland grüßen. Nach meiner Ueberzeugung wäre ein Sieg dessen, was Sie vertreten, sein sicherer Untergang. Lassen Sie mich aber von Ihrem eigenen Volk sagen, daß ich so wenig sein Feind bin, daß ich vielmehr bereit wäre, mit Gut und Blut für es einzustehen, wenn es in seinem Lebensrecht und seiner Lebensmöglichkeit ernstlich bedroht wäre. Ich wünsche ihm alles Größte und Beste und glaube auch, daß es ihm wird, nur auf einem andern Wege, als Sie meinen. Nach meiner Ueberzeugung ist die Weltkatastrophe viel furchtbarer, aber auch viel verheißungsvoller als Sie denken. Sie ist ein Gericht über alle Völker, aber sie kann und soll auch zu einer Auferstehung für alle werden. Der einzige Weg aber, der dazu führt, heißt: Umkehr!

Auch Ihnen persönlich alles Beste wünschend, bleibe ich

Ihr ergebener

L. Ragaz.

Rundschau.

Wir Neutralen. Es war mit Sicherheit zu erwarten, daß man uns Schweizern eines Tages sagen werde: „Ihr habt gut reden. Ihr sitzt im sichern Port. Wir leiden, bluten, bringen ungeheure Opfer und ihr steht im Schutze eurer Neutralität kühlen Blutes dabei und übt an uns Kritik. Wir lehnen diese ab. Könnt ihr doch nicht einmal verstehen, wie es uns zu Mute ist. Der Kämpfer hat trotz allem mehr Recht als der Zuschauer."

Was antworten wir darauf? Wir könnten antworten, daß wir keineswegs so unbeteiligt sind, wie man wohl in der Ferne meinen mag. Alle unsere waffenfähige Mannschaft, den Landsturm eingerechnet, war an der Grenze und ist es größtenteils noch. Die wirtschaftlichen Folgen des Kriegs spüren wir so stark, zum Teil sogar noch stärker, als die kriegführenden Mächte selbst. Auch in unser